

**Friedhelm Beyreiß**



**Johannes Kabis**

**Ein Leben für die Mission in  
Südindien**

(stark gekürzte Ausgabe)  
Mit bestem Dank an den Autor!

---

**„Amy Carmichel – Hilfe für Kinder in Indien“**  
c/o Winfried Stelle, Hetzboldstr.17, 99631 Weißensee/Thür.



Internet: [www.amy.carmichel.info.ms](http://www.amy.carmichel.info.ms) / e-mail: [amy.carmichel@web.de](mailto:amy.carmichel@web.de)

## Vorwort

Schon als Kind wurde ich mit dem Leben und Wirken meines Urgroßvaters, des Missionars Johannes Kabis bekannt gemacht. Da gab es im mütterlichen Nähzimmer eine Vitrine, in der sich Muscheln, Elefanten aus Ebenholz, geschnitzte Figuren und steinerne Hindugottheiten befanden, aber auch so exotische Dinge wie das Skelett einer Schlange, eine irdene Rassel oder unbekannte Früchte und Samenkapseln. Außerdem gab es unendlich viele Geschichten, Berichte und Anekdoten meiner Mutter über ihren Großvater und die Jugend ihrer Mutter, die diese in Indien verbracht hatte, die ich immer wieder gerne hörte.

Vor einigen Jahren bekam ich aus einer Erbschaft zahlreiche Dokumente, Briefe, Fotos und sonstige Schriftstücke meines Urgroßvaters, die in den beiden Generationen vor mir sorgfältig bewahrt worden waren, so dass mein Interesse erneut geweckt wurde, mehr über diesen Vorfahren zu wissen.

Ich fand einige gedruckte Broschüren, teils von meinem Urgroßvater selbst verfasst, teils von anderen Autoren über ihn geschrieben, und schließlich erhielt ich durch einen Onkel die von ihm gesammelten und zusammengestellten Briefe, welche Johannes Kabis während seines Aufenthaltes in Indien an seine Missionsstation in Deutschland geschickt hatte. Somit stand reichlich Quellenmaterial zur Verfügung, um ein Lebensbild einer Missionarsfamilie in Südin- dien zu verfassen.

Ich möchte es nicht versäumen, an dieser Stelle allen denen ganz herzlich zu danken, die mir bei meinen Nachforschungen behilflich waren, ganz besonders meiner Frau, die diese Arbeit aufmunternd und kritisch begleitet hat.

(Friedhelm Beyreiss)

## Kindheit und Ausbildung

Johannes Kabis wurde am 1. August 1853 als Sohn des Archidiakonus Heinrich Kabis in Rudolstadt / Thüringen geboren. Der Vater war ein in Rudolstadt bekannter und beliebter Prediger, der insbesondere am fürstlichen Hof besonderes Ansehen genoss. Die Familie des Fürsten Adolf wählte ihn zu ihrem Beichtvater und beauftragte ihn mit der Konfirmation ihrer Kinder, der späteren Großherzogin Marie von Mecklenburg und des letzten regierenden Fürsten. Johannes Kabis wurde als Kind häufig zur Gesellschaft des gleichaltrigen Prinzen Günther auf das Schloss geladen und blieb auch in späteren Jahren der fürstlichen Familie freundschaftlich verbunden.

Während der Schulzeit am Landesgymnasium in Rudolstadt festigte sich in dem damals fünfzehn Jährigen der Wunsch, Missionar zu werden. Nach einigen Bedenken stimmte der Vater zu, und Kabis konnte im Oktober 1868 in das Missionshaus in Leipzig eintreten. Im Frühjahr 1872 bestand er das Abitur am dortigen Nikolai-Gymnasium, begann das Studium der Theologie und legte im Frühjahr 1876 mit gutem Erfolg sein erstes theologisches Examen an der Leipziger Universität ab.

Zur Ableistung seiner Militärpflicht trat er als Einjährig-Freiwilliger in das ebenfalls in Leipzig stationierte 107. Infanterie Regiment ein und bestand am Ende seiner Dienstzeit die Reserveoffizierprüfung.

## Unterwegs nach Indien

Nach erfolgter Ordination wurde Kabis bereits zu Pfingsten 1877, zusammen mit zwei anderen Missionskandidaten, in der Nikolaikirche zu Leipzig zum Missionsdienst nach Indien abgeordnet.

Über Amsterdam, Rotterdam und Harwich ging die Reise nach London. Dort war ein einmonatiger Zwischenaufenthalt eingeplant, um die Kenntnisse der englischen Sprache zu verbessern. Am 2. September schließlich trat Johannes Kabis auf dem englischen Passagierdampfer Navarino die fünfwöchige Reise nach Indien an und erreichte am 8. Oktober wohlbehalten die südindische Hafenstadt Madras.

## Tranquebar 1877 - 1879

Die Hoffnung, möglichst bald nach seiner Ankunft mit der eigentlichen Missionstätigkeit beginnen zu können, sollte sich für Kabis nicht erfüllen. Zunächst musste er sich der schwierigen Aufgabe stellen, die Tamilensprache zu erlernen, sich in die neue, für ihn völlig ungewohnte Umgebung einzuleben und sich an das tropische Klima zu gewöhnen. Begierig nahm er die neuen Eindrücke in sich auf und berichtete in seinen Briefen an die Heimat anschaulich von ihnen.

Die Aufgabe, möglichst schnell und dennoch gründlich die Sprache zu erlernen, wurde dadurch erschwert, dass er zunächst in der Verwaltung in Tranquebar eingesetzt wurde, einer kleinen Stadt etwa 300 km südlich von Madras, und somit keinen ständigen Kontakt mit der indischen Bevölkerung hatte. So versuchte er, wann immer die Verwaltungsarbeit ihm Zeit ließ, andere Missionsstationen aufzusuchen, um dort einen Einblick in die eigentliche Missionsarbeit zu erhalten. Diese Reisen waren oft recht mühsam und schwierig, erfüllten Kabis jedoch mit großer Freude, da er nun in unmittelbarem Kontakt zu der Bevölkerung kam. Ihn erschütterte aber auch die tiefe Not und das große Elend, das er in den Dörfern, und dort besonders unter den Paria, den Kastenlosen und damit weitgehend rechtlosen und unterdrückten Einwohnern, sah.

Im November 1879, gut zwei Jahre nach seiner Ankunft in Indien, konnte Kabis endlich seine Verlobte im Hafen von Madras begrüßen, und bereits zwei Tage später wurde die festliche Hochzeit begangen. Nun konnte das junge Paar endlich nach Majaveram übersiedeln, einer kleinen Stadt in der Nähe von Tranquebar, und die dortige Missionsstation übernehmen. Die eigentliche Missionsarbeit, die Kabis so lange herbeigesehnt hatte, begann und sollte an diesem Ort sieben Jahre dauern.

## Chingleput 1903 – 1904



Landschaft bei Chingleput

Chingleput, eine Missionsstation im Süden von Madras, war nur eine Zwischenstation, bevor Kabis das von ihm neu erbaute Missionshaus in Pandur beziehen konnte, das ihm und seiner Frau dann für vier Jahre eine neue Heimat werden sollte.

Für diese Jahre und auch die folgenden bis zu seinem endgültigen Ausscheiden aus dem Missionsdienst im Jahr 1910 gibt es von ihm weder Briefe noch Berichte an das Missionshaus in Leipzig. Diese Briefe, obwohl sicherlich geschrieben, sind leider nicht mehr auffindbar.

## **Pandur 1904 – 1908**

Endlich war es soweit, das neue Haus war fertiggestellt, und am 8. September 1904 konnte die Missionsstation bezogen werden. Sie lag in nicht allzu weiter Entfernung von der Bahnstation Madras – Arkonam, unmittelbar an der Landstraße nach Pandur, und ziemlich zentral zu den zwölf zugehörigen Kapellenorten.

*Meine geliebten Herzenskinder!*

*Sonntag ist heute, der erste Sonntag in Pandur. Unser Herz ist voll Lob und Dank, daß nun unser Wunsch erfüllt ist und wir durch Gottes Gnade unseren Wohnsitz hier haben aufschlagen dürfen. Am 8. früh um 7 Uhr brachen wir von Tiruvallur auf nach Pandur, eine ganze Karawane. Voran Frau Gäbler und ich in unserem Wagen, dann Vater und Herr Gäbler in einem Wagen und außerdem noch drei Bandys mit unseren Leuten und ihren und unseren Sachen, Hühnern, Pfauen, Papagei und allem möglichen. Es war ein schöner Morgen, bedeckter Himmel und nicht so heiß. Voller Erwartung fuhren wir die schöne Landstraße dahin, sechs Meilen von der Bahnstation Tiruvallur bis Pandur.*

*Wir kamen durch den Ort Tiruvallur, der zwei Meilen von der Bahn liegt und daselbst wurden gleich alle nötigen Lebensmittel für den Tag und auch noch etwas Vorrat mitgenommen. Als wir uns Pandur näherten, tauchten die weißgekleideten Gestalten unserer Christen und Lehrer auf, die uns erwarteten, und bald sahen wir das Haus, einer kleinen Festung gleichend, im Sonnenglanz daliegen. Singend begleitete uns die Gemeinde auf dem mit Guirlanden geschmückten Weg bis zum Haus, das auch ganz wunderschön geschmückt war. Singend zogen wir dann alle einmal um das Haus herum, und nachdem Vater ein Gebet gesprochen, öffnete er die Tür und wir traten ein und mit uns viele viele Menschen. Dann wurden wir feierlich bekränzt, Vater hielt noch eine Ansprache und danach kamen alle auf uns zu und begrüßten uns mit einer Limone als Geschenk. Nach einer ausführlichen Hausbegehung, zum ersten Mal bezogen wir ein ganz neues Haus, packten wir den Futterkorb aus, deckten unseren Tisch und ließen uns das erste Frühstück schmecken.*

*Unsere Möbel waren alle schon angekommen und zum kleinen Teil für den Empfang schon von Stroh und Matten befreit. Dann fuhren Gäblers wieder ab und überließen uns unserem neuen Haus, der neuen Umgebung und den vielen Menschen, die uns von Stund an umgaben und unser Haus umlagerten. Besonders neugierige Kinder stehen den ganzen Tag an Türen und Fenstern und können sich nicht satt sehen an dem vielen Schönen, Neuen und Seltsamen. Ich glaube fast, ich selber bin am meisten der Gegenstand ihres Staunens, denn eine weiße Frau haben viele von ihnen noch nicht gesehen, und nun soll gar eine von ihnen beständig unter ihnen wohnen. Und wenn ich nun gar mal ein paar Worte mit ihnen rede, das macht ihnen königlichen Spaß. Aber es ist eine unzivilisierte kleine Bande, an der es noch viel zu tun gibt. Ganz gern ließen sich ein paar Mädchen den Besen in die Hand drücken, um das Haus auszukehren und dabei zugleich von innen alles anstaunen zu können.*

*Wir haben tüchtig gearbeitet die letzten drei Tage, sämtliche Kisten ausgepackt, damit es mal ein Ende wurde mit dem ewigen Stroh und Papier, aber eingeräumt ist natürlich noch kaum etwas. Es ist eine riesige Arbeit, so ein Haus einzurichten. Das wird wohl noch diese ganze Woche brauchen. Welche Mühe kostete es auch, bis sich einer herbeiließ, uns Milch zu liefern. Jetzt kommen sie dafür von allen Seiten. Eier gibt es noch nicht, die Leute sind es ja noch gar nicht gewohnt, dergleichen zu liefern. Heute gönnen wir uns einen ruhigen Tag, denn wir sind ganz herunter von dem ewigen Packen und Aufräumen. Man muß ja überall und nirgends sein, oben und unten, die Mahlzeiten müssen bei aller Unordnung besorgt werden, auch die Tiere brauchen ihr Futter, und man weiß oft noch nicht, wo man das Not-*

wendige bekommen kann. Bei allen Schwierigkeiten des Anfangs sind wir aber doch immer dankbar, daß wir nun endlich hier sind, wo wir hingehören, und wo wir bleiben, so Gott will, bis wir mal ganz von Indien Abschied nehmen.

Unsere lieben Berge von Chingleput haben wir erst recht vermißt. Hier ist der Ausblick ringsum frei, weit in die Ferne sieht man, auf Felder mit Bäumen und Palmen, ganz nah das Dorf Pandur mit seinen strohbedeckten Hütten. Im Norden, ebenso nah, die Landstraße mit ihren wundervollen Bäumen und jenseits die Wohnungen von unseren Christen und Lehrern.

Inzwischen haben wir eben endlich Mittag gegessen, und dann gab es nach Tisch noch mancherlei zu besprechen, da unser Kutscher mit dem Wagen nach Tiruvallur fahren soll, um die Post zu holen und eine Anzahl Tontöpfe mitzubringen. Wir müssen ja alles was wir brauchen in Tiruvallur holen lassen, täglich einen Boten die vier Meilen dorthin schicken. Das ist sehr umständlich.

Nun ist es schon Mittwoch Nachmittag und ich muß meinen Brief fertig schreiben, damit unser Bote ihn morgen mitnimmt. Sechs Tage weilen wir nun schon hier in Pandur und mit jedem Tage, je mehr wir mit allem in Ordnung kommen, sind wir lieber hier. Rastlos haben wir die letzten zwei Tage gearbeitet, alle Bilder aufgehängt, in der Halle die Matten gelegt und vieles mehr. Nun fühlt sich Vater gar nicht recht wohl und muß pausieren und etwas ruhen. Vielleicht kann ja nachher noch meine Stube mit Matten ausgelegt werden. Das ist allemal eine rechte Arbeit wegen der größeren Möbel und Schränke. Es ist sehr heiß jetzt und lange schon hat es hier nicht geregnet, die Felder sind trocken und dürr und die Leute sehr verzagt. Entsetzliche Staubstürme machen es unsagbar ungemütlich. Derartiges haben wir gar noch nicht erlebt. Es ist alles immer mit Staub bedeckt und man möchte nur immer alle Gegenstände in den Schränken verstecken. Türen und Fensterläden halten wir geschlossen, und doch müssen wir wirklich Staub schlucken. Die Wasserverhältnisse sind auch noch schlecht, weil der neue große Brunnen noch nicht ganz fertig ist.

(Rundbrief vom 11./14. September 1904)



Dorfstraße in Pandur

*Meine lieben Herzenskinder!*

Sechs Wochen sind wir nun schon hier in Pandur, und diese Wochen sind in großer Unruhe und unsäglich vieler Arbeit viel zu schnell dahin geeilt, wir sind kaum zur Besinnung gekommen. Heute ist der 7. Sonntag hier und Vater ist zu einem entfernten Predigtort gefahren. Er muß jeden Sonntag in ein anderes Dorf, um vor dem Eintritt der Regenzeit möglichst alle Dörfer besucht zu haben. Leider zieht sich aber das Eintreten des Monsuns noch hin. Es

*herrscht großer Wassermangel und die Felder können nicht bestellt werden. Da ist große Not und die Klagen, die Vater täglich anzuhören hat, sind ohne Ende und ebenso die Bitte um Hilfe.*

*Welcher Unterschied zwischen Chingleput und hier. Dort die größte Stille und Einsamkeit auf der Station zwischen den lieblichen Bergen, hier ein Leben und Treiben, ein unermüdliches Arbeiten und Schaffen. Es ist, als ob die Menschen aus der Erde wachsen. Es gibt aber auch so viel zu tun, daß man manchmal meint, die vielen Hände würden nicht ausreichen. Unser Land, auf dem die Station gebaut ist, ist ja Ackerland. Kein Baum, kein Strauch, der Schatten geben könnte. Alles holprig und uneben, mit vielen tiefen Löchern von den Hütten und Brunnen die hier früher einmal standen. Viele Hände arbeiten täglich daran, alles einzuebnen und die tiefen Löcher zu füllen. Dazu haben wir Erde von einem Grundbesitzer gekauft, die nun auf Ochsenkarren herangeschafft wird. Nun gilt es, dieses wüste Stück Land in einen Garten zu verwandeln, und das so bald als möglich, bevor die Regenzeit beginnt. Während des eigentlichen Monsunregens können wir nichts in die Erde bringen und um nicht ein ganzes Jahr zu verbringen, müssen wir uns beeilen. Ein großes Feld mit 600 Plantanenpflanzen ist schon fertig. Wir haben auch schon 50 Kokosbäumchen, junge Palmen gepflanzt und noch 25 bestellt. 25 Mangobäumchen, 25 Korkbäumchen, die schnell wachsen und später so hübsch weiß blühen, 25 Orekaypalmen, 5 Limonenbäumchen, 3 Akazienbäumchen, 4 Mandelbäumchen und noch viele andere, die ich gar nicht alle nennen kann, warten darauf, gepflanzt zu werden. Einige Bäumchen haben wir im botanischen Garten in Madras gekauft. Außerdem haben wir noch viele junge Pflänzchen aus Samen gezogen und ringsum Baumwollbäumchen gesetzt, die sollen mal Geld einbringen. Für die Palmen, Mangos und die anderen größeren Bäume müssen Quadratmeter große und tiefe Löcher gegraben, und dieselben dann mit Dünger gefüllt werden. Um jedes Bäumchen wird ein kleiner Graben gezogen zur Ableitung des überschüssigen Wassers. Aber nach jedem heftigen Regen schwemmt es alles auf und muß wieder erneuert werden. Ihr könnt Euch vorstellen, wie viel es da zu tun gibt.*

*In Madras hatten wir uns ja auch noch so viele Pflanzen zusammengebettelt, und als der Bandy damit kam, ging das Pflanzen von neuem los. Die bestellten 50 Töpfe waren inzwischen gekommen, nun grünt und blüht es auf der Veranda schon ganz wundervoll. Vieles ist aber noch in den ersten Anfängen, wie freut man sich da, wenn die ersten Blättchen kommen und alles weiter wächst und gedeiht. Jeden Morgen ist mein erster Gang zu diesen meinen Pflanzenkindern. Man kann es gar nicht erwarten, das alles größer wird, aber da heißt es Geduld haben. Unsere Nachfolger erst werden im Schatten der Bäume sitzen und die erhofften Früchte ernten können.*

*Unser Haus haben wir nun schon fast vollständig eingerichtet. Besonders gefällt uns die große Halle, unser Wohn- und Eßzimmer. Sie hat vorn und hinten eine Tür und zwei Fenster und seitwärts zwei Ausgänge, die hüben und drüben in Vaters und meine Stube führen. Wir haben also unten drei Räume, vorne eine schöne große Veranda und hinten eine kleinere. Oben sind zwei schöne große Schlafzimmer, eins davon ist die Gaststube. Leider sind diese Zimmer etwas niedrig, sie hätten ruhig ein paar Fuß höher gebaut werden können, weil die Räume in Indien nicht hoch und luftig genug sein können. Die Fenster an der Seite von Vaters und meiner Stube, wo keine Veranda ist, haben kleine saubere Schutzdächer aus Holz und Ziegeln. Hell und schön sind alle Räume, eine wahre Wohltat für Lichtfreunde, wie wir es sind. Die Wände und Decken sind weiß gestrichen, die vielen Türen und Fenster sowie die Deckenbalken hellgrün. Die Türen haben ein hellgrünes Feld und einen dunkelgrünen Rand. Zusammen mit den weißen Wänden und Decken sieht das aus wie Schneeglöckchen.*

*Im Anfang, als wir herkamen, war es noch sehr heiß, aber der heftige Sturmwind, der damals herrschte, und der das ganze Haus mit allem was darin war, mit einer weißen Staubschicht bedeckte, ließ uns die Hitze nicht so sehr spüren. Diese Hitze und besonders die feuchten Wände haben sicherlich mit zu Vaters Krankheit geführt. Bis zum letzten Tag vor unserer Ankunft waren die Arbeiter ja noch im Hause gewesen, angestrichen wurde noch während unseres Hierseins, es war eben noch kaum fertig, als wir kamen. Am Hühner- und Taubenstall wurde auch noch gearbeitet, ebenso noch bis jetzt an dem großen Brunnen, von dem wir das Wasser noch immer nicht benutzen können. Zum Überfluß, um all das Durcheinander noch zu erhöhen, hatte sich der Tischler, der unsere Möbel reparieren sollte, zu früh eingestellt und musste nun auch noch beschäftigt werden. Aber nun ist alles wieder schön, heil und ordentlich.*

Nun wollt Ihr sicherlich noch wissen, wie wir hier auf dem Lande, fern von der Stadt und vier Meilen entfernt vom nächsten Bazarort Tiruvallur leben. Das geht alles besser als wir dachten. Eier und Milch bekommen wir inzwischen hier von den Leuten, aber jeden Morgen müssen wir einen Läufer nach Tiruvallur schicken, der auf dem Bazar die täglichen Bedürfnisse einkauft, Fleisch, Brot und Sonstiges, und die Post holt. Um ½ 7 zieht er ab und kommt im besten Fall um 11 Uhr wieder, oft aber später. Wir müssen diesen Mann dafür extra halten, denn der Hausdiener kann natürlich nicht fünf Stunden entbehrt werden, und man könnte ihm nach solchem Marsch nicht zumuten, am Küchenfeuer zu stehen und zu kochen. Dieser Läufer ist ein sehr netter Mann, den wir von Kind auf aus Majaveram kennen. Er wird wohl nächstens seine Frau und vier Kinder mit hierher bringen, um den Compound noch belebter zu machen, als er schon ist. Die täglichen Lebensmittel bekommen wir alle in Tiruvallur, alles übrige wird, wie auch auf den anderen Stationen, in Madras bestellt. Hühner haben wir natürlich auch, die Pfauen haben sich gut eingelebt und vier Tauben sind auch schon da. (Rundbrief vom 23./27 Oktober 1904)



Erntedankfest in Pandur

Ja, die armen Menschen! Und da es nicht regnet, wird die Lage immer kritischer. In unserem Garten, wo an den Wasserrinnen entlang etwas Gras wächst, hocken beständig Frauen und Kinder und zupfen den Samen von den Gräsern zu ihrer eigenen Nahrung, und in der Erde graben sie nach Ameisen und Würmern, die sie an Ort und Stelle mit Stumpf und Stiel verzehren. Und die Regierung tut immer noch nichts, oder nur verschwindend wenig. In Madras schwärmen viele hundert Bettler durch die Straßen, vom Lande hereingezogen, und weil man sich ihrer nicht mehr erwehren kann, werden sie jetzt an einigen Stellen gespeist. Aber hier auf dem Land geschieht nichts. Unsere armen Christen leiden furchtbar, ganze Familien kommen oft von fernen Dörfern und bitten um Nahrung. Die Kleider nur noch Lumpen, viele können sich kaum noch bedecken. Und waschen können sie diese Lumpen auch nicht, da sie aus der Tiefe des versiegenden Dorfbrunnens nur Schlamm herauf holen, der kaum das nötige Trinkwasser hergibt. Pandur und die drei angrenzenden Dörfer, in denen unsere Missionsländereien liegen, haben bessere, von uns gebaute Brunnen. Das Wasser, das hier auf die Felder geleitet wird, benutzen die Leute dann gleich zum waschen der Kleidung. Mich dauern immer ganz besonders die Frauen und jungen Mädchen, die viel Anstandsgefühl



besitzen und sich doch oft nur spärlich bedecken können. Auch meine kleinen Nähsschülerinnen haben nur ein Tuch um die Hüften geschlungen, nur die Lehrer- und Katechetenkinder sind etwas besser gekleidet, mit Rock und Hemd oder einer Bluse.

Zu Weihnachten sollen diejenigen Mädchen, die regelmäßig kommen, einen Rock erhalten; das ist ihr sehnlichster Wunsch. Die Nähsschule ist im Augenblick gut besucht und einige Mädchen haben schon viel gelernt. Es macht ihnen Spaß, wenn sie immer sicherer werden. Nur leider kommen viele so unregelmäßig, weil sie immer wieder auf den Feldern arbeiten, Feuerholz sammeln oder ähnliche Arbeiten verrichten müssen. Aber nicht nur die Menschen, auch das Vieh leidet Hunger. Die Ziegen versuchen, von den niedrig hängenden Zweigen der Bäume an der Landstraße das Laub abzufressen, und manch einer zieht nach und nach das ganze Stroh vom Dach seiner armseligen Hütte, um damit sein Vieh zu füttern und es so ein paar Tage länger am Leben zu erhalten.

Nach einer Pause schreibe ich wieder ein wenig. Denkt Euch, was soeben verhandelt worden ist: Wir haben ein Kind gekauft, um es vor dem sicheren Hungertode zu retten. Früh kam eine Sudrafrau und brachte ein zweimonatiges Kind, einen Knaben, den sie gern verkaufen wollte, weil sie ihn nicht ernähren konnte. Sie habe nichts zu essen, sie und ihr Mann könnten keine Arbeit finden und sie wüßten nicht, wie sie mit ihren drei Kindern weiter leben sollte. So bat sie flehentlich, ihr das Kind für 5 Rps abzukaufen, damit das Kindchen leben bleibe und sie mit ihrer Familie wieder eine Zeit lang zu leben hätte. Was für Gefühle einen dabei bewegten. Ich war der Meinung, diese unnatürliche Mutter müßte mit ihrem Kind leben und sterben, aber sie jammerte so und das arme Würmchen dauerte uns und die Umstehenden so sehr, daß ein Lehrer und seine Frau, die selbst keine Kinder haben, sich bereit erklärten, das Kind aufzunehmen und groß zu ziehen, falls der Verkauf zustande käme. Einen geringen Anteil wollte er dazu geben, ebenso trugen einige andere geringe Gaben bei, aber wir selbst mußten natürlich die größte Summe zahlen. So soll das Kindlein aus den Händen seiner bedauernswerten Mutter in die unsrigen übergehen. Damit die Leute nun später das Kind nicht zurückfordern können, wird die ganze Verhandlung von der Polizei noch bestätigt. Was sagt Ihr nur dazu?

Rundbrief vom 30. Juli / 1. August 1905)

Mit diesem Brief enden die noch vorhandenen handschriftlichen Aufzeichnungen der Missionsfrau. Es gibt aber einen Bericht von ihr aus dem Jahr 1905, den sie unter der Überschrift „Die Nähsschule in Pandur“ für die jugendlichen Leser und Leserinnen des Missionsblattes der Leipziger Mission geschrieben hat. Dieser Bericht fand sich nach ihrem Tod im Februar 1915 in ihrem Nachlass. Sie hatte ihn aus Bescheidenheit bis dahin nicht veröffentlichen wollen, so dass er erst im August 1915 gedruckt wurde.

Von einer Nähsschule in Pandur habt Ihr jungen Leser und Leserinnen wohl noch nichts gehört? Das war auch nicht gut möglich; denn bis vor kurzer Zeit hat dieselbe noch gar nicht bestanden. Erst Ende vorigen Jahres, nachdem wir im September auf unsere neue Station Pandur übergesiedelt waren, konnte ich anfangen, die kleinen Mädchen von Pandur und Kannen Karenei um mich zu sammeln. Zunächst folgten sie der Aufforderung nur sehr zögernd und schüchtern. Nur einige wenige konnten sich entschließen, an der Handarbeitsstunde teilzunehmen. Diese Kinder hatten ja gar keine Ahnung vom Nähen. Daß man mit Hilfe von Nadel und Faden einen hübschen bunten Rock und Rauke (Jäckchen) herstellen kann, wie sie ihn so gerne tragen, das war ihnen etwas ganz Unbekanntes. Nur eine Frau gibt es im Dorfe, die des Nähens kundig, wenigstens imstande ist, ein zerrissenes Kleid zu flicken. Als ich einmal abends zum Dorf ging, begegnete mir auf dem Weg eine Frau aus dem benachbarten Sudradorf. Sie trug in ihrer Hand einen langen Stock, auf dem ein altes Kleidungsstück hing. Dabei hielt sie den Stock mit dem Kleid möglichst weit von sich ab, um es ja nicht zu berühren. Auf meine Frage, warum sie das tue, wollte sie nicht recht antworten, wohl aus Scham. Andere taten es für sie und sagten, sie habe das Kleid von der oben erwähnten Pariafrau flicken lassen. Als Sudrafrau dürfe sie es nicht berühren, bis es gewaschen sei. Es sei ja unrein für sie, weil eine Pariafrau es angefaßt habe. Alle lachten dabei sehr und die Sudrafrau schämte sich. Ich sagte ihr aber, sie solle doch ihre Töchter zu mir in die Nähsschule schicken. Da wollte ich ihnen zeigen, wie man ein Kleid flickt, damit sie es später selbst tun könnten.





Die Nähsschule in Pandur

*Zwei kleine Sudramädchen kamen dann auch ziemlich regelmäßig. Auch unsere kleinen christlichen Pariamädchen fanden sich immer zahlreicher ein. So kommen jetzt reichlich noch einmal soviel Kinder zur Nähsschule, als Ihr auf nebenstehendem Bilde seht. Das Nähen macht ihnen jetzt sehr viel Freude. Während es im Anfang lange dauerte, bis sie Nadel und Faden und besonders den Fingerhut richtig handhaben konnten, nähen viele von ihnen jetzt schon Röcke und Rauken und andere Gegenstände. Glücklich sind sie, wenn sie Beutel nähen dürfen, von denen ich den ersten, den sie zustande bringen, ihnen allemal schenke. Die ganz Kleinen, die 4 und 5 jährigen, fädeln Perlen ein. Ganz stolz kommen sie dann zu mir, wenn sie eine Kette in 2 Farben fertig eingefädelt haben, wie z.B. das kleine, niedliche Mädchen, das neben mir steht.*

*Übergroße Arbeit hindert die Kinder leider am regelmäßigen Besuch der Nähsschule. Sie müssen vielfach in den Feldern mitarbeiten oder werden von ihren Eltern ausgeschiedt, Holz und Kuhdung zu sammeln, damit ihre Mütter abends die kümmerliche Nahrung kochen können. Wenn ihre Kleider zerreißen, so sind die Eltern nicht imstande, ihnen neue zu beschaffen.*

*Darum Ihr lieben jungen Freunde unserer braunen Kinderschar, die Ihr es daheim bei Vater und Mutter so gut habt, betet für die kleinen, armen Pariakinder in Pandur, daß der liebe Gott ihnen bald bessere Zeiten schenke, in denen sie genügend zu essen haben und dann gerne zur Schule kommen können, um fleißig zu lernen.*

*( Die kleine Missionsglocke)*

Regen Anteil nahm Frau Kabis auch an dem geplanten Bau der Ackerbauschule. Mit dieser wollte Kabis die Christen mit rationellen Ackerbau- und Gartenbaumethoden vertraut machen. Außerdem sollten einfachste Zimmermannfertigkeiten gelehrt und Schmiedearbeiten vermittelt werden, um so die Bauern zu befähigen, viele Arbeiten selbst ausführen zu können. Nach Bereitstellung der Mittel durch den Kirchenrat in Tranquebar und mit Hilfe großzügiger Spenden aus Deutschland konnte Kabis diesen Plan verwirklichen. Unter seinem Nachfolger wurde zu Beginn des Jahres 1914 sogar ein deutscher Landwirt als Leiter der Schule eingestellt.

Kabis zweites Anliegen, die kleine Lehmkapelle durch einen steinernen Kirchenbau zu ersetzen, ging ebenfalls in Erfüllung. Auch hier waren es wieder die Spenden aus Deutschland, die es Kabis ermöglichten, im August 1906 den Grundstein für eine neue Kirche zu legen. Allerdings musste er die Fertigstellung des Gebäudes seinem Nachfolger überlassen, da er kurz vorher die Station übergab. Weil auf der neugegründeten Station ein Friedhof fehlte, die Christen begruben ihre Toten auf dem Brennplatz der Hindus, erwarb Kabis ein Grundstück, ziemlich zentral zwischen vier Christendörfern gelegen, um dort einen Friedhof anzulegen. Die erste Tote, die dort bestattet wurde, war ein junges Mädchen, und da ihre Beerdigung am 29. November 1905 erfolgte, dem Tag, an dem zweihundert Jahre zuvor die ersten Missionare Ziegenbalg und Plütschau von Kopenhagen aus ihre Reise nach Indien angetreten hatten, beschloss er, zu deren Gedächtnis auf dem neuen Friedhof ein Gedenkkreuz zu errichten. Ein großer Granitstein aus dem verfallenen Tempel von Pandur diente als Sockel, auf dem sich das polierte und mit einer entsprechenden Inschrift versehene Kreuz erhob. Neben diesen baulichen Maßnahmen kam aber die eigentliche Missionsarbeit, Predigt, Unterricht und Taufe, nicht zu kurz. Jeden Sonntag wurde reihum in den Dörfern Gottesdienst gehalten und Kabis hatte die große Freude, viele Hindus taufen zu können. Ganz besonders freute es ihn, dass sich zunehmend Sudras, die in den Dörfern oft recht einflussreiche Stellungen innehatten, zum Taufunterricht meldeten. Trotzdem lag in einigen dieser Jahre der Schwerpunkt seiner Arbeit eindeutig in der Bekämpfung der Hungersnot, in der auch materiellen Unterstützung der Ärmsten sowie in der Einleitung zahlreicher Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur in der Landwirtschaft. Während die Regierung die Arbeitslosen in großen Scharen nach Sri Lanka, Burma oder Mauritius auswandern ließ, versuchte Kabis durch konkrete Maßnahmen vor Ort, wie z.B. den Brunnenbau, den Einsatz ertragreicher Saatmittel oder moderne Bewässerungsmethoden, das Los der Bevölkerung zu verbessern. Im Herbst 1906 konnten Kabis und seine Frau ihre dritte Tochter Martha als Missionslehrerin in Indien begrüßen. Nach dem Erlernen der tamilischen Sprache, einer relativ leichten Aufgabe, da die Grundkenntnisse dieser Sprache noch aus der Kindheit vorhanden waren, sollte sie als Lehrerin eingesetzt werden.

Leider stellte sich jedoch nach kurzer Zeit heraus, dass sie das Klima nicht vertrug. Starke Kopfschmerzen machten ihr zeitweise die Arbeit unmöglich, so dass sie zur Erholung in die kühlen Berge geschickt werden musste. Der schlechte Gesundheitszustand der Tochter war für die Familie natürlich eine große Belastung.

Zusätzlich gab es bei dem Vater ernsthafte Herzprobleme. Der Arzt diagnostizierte ein Herzleiden und empfahl ihm, Indien umgehend zu verlassen. Dazu konnte sich Kabis aber nicht entschließen. Er folgte mit seiner Frau der Tochter in die Berge und erhoffte sich in dem kühlen Klima eine rasche Gesundung. Der mehrmonatige Aufenthalt brachte zwar eine gewisse Besserung, die Ärzte rieten aber von einem weiteren Einsatz im heißen Tiefland ab. So musste Kabis schweren Herzens um seine Ablösung aus Pandur bitten, ein Entschluss, der ihm umso schwerer fiel, als sich im Lauf der vier Jahre auf dieser Station ein freundschaftliches Verhältnis zu vielen Gemeindemitgliedern gebildet hatte. Am Tag des Abschieds fanden sich viele Hundert von ihnen ein, um sich von ihrem geliebten Missionar zu verabschieden, ihn zu beschenken und ihm ihre guten Wünsche zu überbringen.

Nach der Übergabe der Station an seinen Nachfolger, den Missionar Schomerus, hielt er einen letzten Gottesdienst in der völlig überfüllten kleinen Kapelle und verließ dann, von einem langen Ehrenzug begleitet, sein geliebtes Pandur.

## **Bangalur 1908 – 1910**

Die Arbeit in einer Stadtgemeinde war Kabis von der Zeit in Madras noch wohlvertraut, unterschied sich aber deutlich von der einer Dorfgemeinde. Dafür waren die Anforderungen aber auch wesentlich geringer. Es gab nur wenige Landgemeinden zu betreuen, die weiten anstrengenden Fahrten entfielen also weitestgehend. Das Klima war angenehm kühl, zahlreiche Europäer verbrachten dort die heiße Zeit, und die Familie pflegte, wie die Eintragungen im Gästebuch belegen, einen regen gesellschaftlichen Verkehr. Dennoch fehlte Kabis die Kraft, noch einmal eine neue Aufgabe zu beginnen, dazu war sein Gesundheitszustand schon zu geschwächt.

Umso größer war die Freude für ihn, im Frühjahr 1909 an der Einweihung der Ährenkirche in Pandur teilzunehmen, deren Grundstein er selbst zwei Jahre zuvor gelegt hatte, und deren Planung ihm eine so wichtige Aufgabe gewesen war.



Die Ährenkirche in Pandur, festlich geschmückt zur Einweihung



Innenansicht der Ährenkirche

Kabis reiste mit Frau und Tochter in der untersten Wagenklasse. So konnte er elf Gemeindeglieder seiner neuen Gemeinde einladen, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Nach zwölfstündiger anstrengender Eisenbahnfahrt erreichte die Reisegesellschaft am späten Abend die so vertraute Bahnstation Tiruvallur. Durch die mondhelle Nacht ging es im Och-

senwagen nach Pandur, wo die Gruppe kurz vor der Missionsstation von unzähligen ehemaligen Gemeindemitgliedern empfangen wurde. Staunend nahmen seine Begleiter den festlich geschmückten Garten, die inzwischen erweiterte Ackerbauschule und vor allem die Kirche wahr. Im Mondlicht erhob sie sich auf einer kleinen Anhöhe, für Kabis an diesem Abend die Krönung seiner Tätigkeit in Indien.

Am nächsten Tag erfolgte die feierliche Einweihung. Von Kabis angeführt, gingen zehn Missionare und fünf einheimische Pastoren vom Missionshaus zu der alten Kapelle. Nach einem Abschiedsgottesdienst zogen alle mit den heiligen Büchern und Geräten in einer Prozession um die neue Kirche, bevor die Türen von Kabis feierlich geöffnet wurden. Der Übergang von der dunklen niedrigen Lehmkapelle in die neue, lichtdurchflutete hohe Kirche war überwältigend. Trotz der Größe konnten aber bei weitem nicht alle Besucher im Inneren Platz finden, so dass eine große Menschenmenge draußen vor der Tür und an den Fenstern lauschend den Gottesdienst verfolgte. Kabis vollzog die Weihe und gab der Kirche den Namen „Kadiralajam“, zu Deutsch „Ähren- und Sonnenstrahlkirche“. Mit dieser Namensgebung sollte an den deutschen Ährenleseverein erinnert werden, durch dessen unermüdlichen Sammeleifer der Bau der Kirche ermöglicht worden war.

*Ich war so froh und dankbar bewegt, daß ich noch einmal Gottes Wort meinen alten Gemeinden predigen und sie an alle Wohltaten erinnern konnte, die Gott in den letzten zwanzig Jahren seit ihrer Taufe erzeugt, und ich rief den verschiedenen Gemeinden ihre Taufstage ins Gedächtnis. Zudem hatten wir gerade am selbigen Tage vor elf Jahren mit Gebet den Bau der alten Lehmkapelle von Pandur begonnen. Wie dankbar und froh waren wir damals schon gewesen in der Hoffnung, die gar zu kümmerliche Hütte im Pariadorfe bald mit einer Kapelle, hart an der öffentlichen Landstraße gelegen, vertauschen zu können, wo ich mit viel Mühe ein kleines Stückchen Land erworben hatte. Wie wunderbar hatte Gott seitdem geholfen, daß inzwischen all das schöne Land, das um diese Kapelle lag, der alte Dorfplatz, von dem jeder Pandurbauer ein Stückchen sein Eigen nannte, allmählich in unseren Besitz kam, daß das Land, auf dem ich oft früher nur mein Zelt aufschlagen durfte, nun den Garten um ein neues Missionshaus bildet. Ja, ein Wunder wars, daß schließlich auch der heidnische Dorfpriester sich willig machen ließ, seine ererbten Priesterpründe mir zu verkaufen, wodurch der Bauplatz für die Ährenkirche gewonnen und ihre so einzig schöne Lage ermöglicht wurde. Selbst der Bewässerungskanal, der dieses Land von unserem Garten trennte, konnte schließlich trotz Einspruchs einflußreicher Brahmanen um unser Kirchgrundstück herumgelegt werden, so daß dieses nun mit dem Missionshausgarten ein Ganzes bildet. In der schönen neuen Kirche musste ich auch die allerersten Christen jener Gegend an ihre Taufe, Silvester 1893, erinnern in dem sehr ärmlichen Ochsenstalle eines ihrer Täuflinge. Ja, das Sonst und Jetzt konnte einem das Herz schon übergehen lassen vor Danken und Loben.*  
( Erinnerungen an Johannes Kabis )

Nach der Feier begab sich Kabis mit den vielen auswärtigen Gästen zu der Ackerbau- und Handwerkerschule, die inzwischen unter seinem Nachfolger erheblich erweitert worden war, und deren zahlreiche Gebäude inmitten grünender Reisfelder lagen. Ein großes Windrad trieb eine Pumpe an, die unermüdlich das Wasser aus dem tiefen Brunnen schöpfte. Auch hier war die neue Zeit eingezogen, die Ochsen wurden nicht mehr benötigt.

Kabis Hoffnung, im kühlen Bangalur noch einige Jahre tätig sein zu können, erfüllte sich leider nicht. Die Herzbeschwerden verschlimmerten sich, und da der Arzt dringend zu einer Behandlung in Deutschland riet, entschloss sich Kabis im September 1909 um Urlaub zu bitten, wohl wissend, dass es ein endgültiger Abschied werden würde. Die Antwort aus Leipzig kam postwendend.

*Lieber Bruder Kabis!*

*Gestern Abend hat uns ihr Urlaubsgesuch vorgelegen. Man merkt ihm an, dass es mit großer Herzensbewegung geschrieben ist, und wir fühlen mit Ihnen, wie schwer Ihnen der Abschied von Indien fällt. Das ist ja begreiflich. Zwar sprechen Sie nur von Urlaubsgesuch, und was sähen wir lieber, als dass Ihr Herzleiden sich in verhältnismäßig kurzer Zeit hier so besserte, dass wir Sie wieder nach Indien schicken könnten. Aber Sie selbst denken ja, nachdem was Sie mir früher schrieben, doch an einen Abschied für immer. So fasst es auch der*

*Kirchenrat auf und offenbar auch, nachdem was Sie schreiben, der Arzt, welcher Ihnen sagt, dass Ihr Werk in Indien getan sei. Dass Sie sich noch die Möglichkeit vorbehalten, bis Ostern 1911 zu warten, hängt ja, wie ich annehme, damit zusammen, dass Sie noch nicht klar darüber sehen, ob mit Ihnen auch Ihr Fräulein Tochter wird heimkehren müssen.*

*Aber nach dem, was ich über Dr. Kugelbergs Äußerungen höre, ist freilich die Hoffnung sehr gering, dass sie die indische Arbeit ohne Gefahr wieder aufnehmen kann. Und die größere Wahrscheinlichkeit scheint nach Ihrem Schreiben doch die zu sein, dass Sie schon im nächsten Frühjahr kommen. So ungern wir Sie verlieren als einen der Senioren mit gewichtiger Stimme im Rate der Brüder, so muss ich doch anerkennen, dass für die Station Bangalur der Unterschied des Termins nicht wesentlich ins Gewicht fällt. Denn die Besetzung mit einem europäischen Bruder wird voraussichtlich im Frühjahr 1911 ebensowenig möglich sein, wie jetzt.*

*Über Ihre Zukunftsgedanken sprechen Sie sich in keiner Weise aus. Ich darf aber wohl annehmen, dass Sie ebenso wie Bruder Gehring es vorziehen werden, nicht noch nach so langer indischer Wirksamkeit in den Kirchendienst zu treten, sondern dass Sie es vorziehen werden, im Missionsdienst als heimischer Berufsarbeiter zu bleiben. Das würden wir auch mit Freuden begrüßen und zwar umso mehr, als uns die Anstellung eines Berufsarbeiters in Hamburg, wie Sie ja aus dem Missionsblatt wissen, sehr am Herzen liegt.*

( Briefe an die Direktoren, 17.9.1909 )

Mit diesem Brief war die Entscheidung getroffen, nach über dreißigjähriger Tätigkeit in Indien würde die endgültige Heimreise angetreten werden. Ein letztes Mal fuhr Kabis nach Tranquebar zur Synode, um sich von den Missionsgeschwistern zu verabschieden, bevor im Frühjahr 1910 das Schiff nach Deutschland bestiegen wurde. Martha, die Tochter, blieb in Indien zurück, da immer noch die vage Hoffnung bestand, dass sie die Missionsarbeit wieder aufnehmen würde. Diese Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht, sie musste schon bald den Eltern in die Heimat folgen.

Auf der Rückreise verwirklichte Kabis einen großen persönlichen Wunsch: Er machte für einige Tage Zwischenstation in Ägypten und besuchte von dort aus die Pyramiden und, was ihm besonders am Herzen lag, einige Stätten im Heiligen Land, wie Jerusalem und Bethlehem. Ende April schließlich betraten er und seine Frau wieder deutschen Boden.

## Nachwort

Viele Stunden habe ich mich mit den Briefen, Fotos und Dokumenten meiner Urgroßeltern beschäftigt, nahm immer mehr Anteil an ihrem Leben, und wurde zugleich an meine Mutter erinnert, die mir so oft von ihrem Großvater erzählt hatte. Gleichzeitig wurde ich neugierig, beschäftigte mich die Frage, welche Spuren noch vorhanden sein könnten in einem Land, das für meine Vorfahren von so großer Bedeutung gewesen war. Gut neunzig Jahre, nachdem Missionar Kabis das Tamilenland verließ, wird sein Name weiterhin in großer Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt. Zwar gibt es keine Missionsstationen mehr, dafür aber eine eigenständige evangelisch – lutherische Tamilenkirche, nicht nur in der Gegend um Madras, sondern im ganzen Tamilnadu.

Die Fabriciusschule in Madras ist die größte Schule dieser Kirche und führt inzwischen bis zur Klasse zwölf, die Schüler können also das indische Abitur erwerben. Das kleine beschauliche Dorf Chingleput hat sich zu einer mittleren Kleinstadt entwickelt, und in der Nähe von Pandur gibt es ein Dorf mit Namen Kabismedu, in dem vor kurzem eine neue Kirche gebaut wurde. In Pandur erinnert noch vieles an das Wirken meiner Urgroßeltern. Eine neu errichtete Mittelschule bekam den Namen „Kabis Higher Secondary School“ und die Ährenkirche erhebt sich noch immer auf dem Hügel unweit des Missionshauses. Die Ackerbauschule ist inzwischen verschwunden, dafür wurden aber eine Primary School gebaut, eine Krankenstation mit zwei Krankenschwestern eingerichtet, sowie ein Mädchen- und ein Jungenheim. Auch die Nähschule, von meiner Urgroßmutter so bescheiden begonnen, gibt es noch als inzwischen eigenständige Einrichtung. Manche älteren Gemeindemitglieder wissen zu berichten, dass Missionar Kabis ihren Vater oder Großvater taufte, und die Erinnerung an dessen Wohltaten ist noch in vielen Gemeinden lebendig. So werde ich mich auf den Weg machen, dieses Buch mitnehmen nach Südindien, um dort vor Ort, in Pandur oder Chingleput, in Tranquebar oder Madras die Spuren meiner Urgroßeltern zu verfolgen; Spuren, die inzwischen sehr viel mit mir zu tun haben.

